

Ehrenfried
Schulz

„Wo ein Christ
ist, da predigt
er.“

Pastoraltheologische
Erwägungen zur
derzeitigen Verkün-
digungssituation

Problemanzeige:
Es stöhnen Prediger
und Hörer . . .

Pfarrer müssen zu viel
predigen . . .

Warum ist die Verkündigungssituation für die Prediger wie für die Hörer weithin trist? Ein Grund ist die immense Arbeitsüberlastung vieler Priester, ein anderer der große Säkularisierungsdruck, dem die Prediger nicht Paroli bieten können. Obwohl die Predigtdelegation an Pastoral- und Gemeindeferenten vom CIC eingeschränkt ist, haben diese auch im Sonntagsgottesdienst eine Reihe von brauchbaren Möglichkeiten der Verkündigung, wie z. B. das Schriftgespräch oder die Auslegung der Lesung.
red

„Wenn jemand lacht, dann ist er froh. Wenn jemand weint, dann ist er traurig. Wenn jemand stöhnt, dann ist er krank.“ Diese drei emotionsgeladenen Spontanreaktionen scheinen mir anthropologisch von universaler Geltung zu sein.

Wenn ich im Freundes- und Kollegenkreis, sei es mit Pfarrern und Pastoralreferenten, mit Religionslehrern und Theologiestudenten, sei es aber auch mit theologisch unbedarften Laien, auf das Thema „Predigt“ zu sprechen komme, dann erlebe ich eine seltsame Einmütigkeit: es wird gestöhnt. Da muß doch etwas krank in der derzeitigen Verkündigungspraxis sein, wenn sich Prediger und Hörer in solch gedrückter Stimmungslage befinden.

Nach einigem diagnostizierenden Zuhören vernehme ich bei den Klagenden freilich deutliche Intervalle bezüglich der Stöhn-Symptomatik: die Pfarrer stöhnen über zu vieles Predigenmüssen und über taube Ohren der Hörer; die Pastoral- und Gemeindeferenten beklagen sich über die kirchenrechtlich restriktive Ordnung ihres Verkündigungsdienstes, und die Hörer seufzen über lästige Langeweile im Gottesdienst, weil sie so viele der Predigten als langweilig erleben.¹

Nachstehende Überlegungen verfolgen ein doppeltes Ziel: Zum einen möchten sie durch empathisches Hineinversetzen in die jeweilige Patientengruppe deren Klageberechtigung prüfen, und zum anderen wollen sie durch einen Blick auf die Verkündigungspraxis der jungen Kirche entlastende Vorschläge für eine befriedigende zukünftige Predigtpraxis unterbreiten.

Von Rolf Zerfaß stammt die These, daß viele der heutigen Pfarrer schlechter predigen, als sie vom intellektuellen Vermögen und vom Ausbildungsstand her predigen könnten. Der Grund dafür liege in deren Überlastung.²

¹ Erhellende, wenn auch nicht gerade erfreuliche Auskünfte über den mangelhaften Hörerbezug erteilen hierzu: M. Schwarzhuber, Die Sprache der Predigt, München 1986 (Diss.); P. Wehrle, Orientierung am Hörer, Einsiedeln – Köln 1975 (Diss.).

² Vgl. R. Zerfaß, Grundkurs Predigt 2. Textpredigt, Düsseldorf 1992, 232–233.

Dem wird man nicht widersprechen können. Sind die Pfarrer schon im Werktagsrhythmus Getriebene von diversen Aufgaben (wie Religionsunterricht und pfarrliche Gruppen, Verwaltung und Sitzungslast der Räte, Haus- und Krankenbesuche), so sieht es am Samstag lediglich inhaltlich anders, aber nicht besser aus: da stehen Trauungen, Taufen und Beerdigungen (auf dem Lande jedenfalls) an; da wollen die Getrauten, Getauften und Hinterbliebenen besucht sein; da gilt es, die Sonntagsgottesdienste als Familien-, Kinder- und Jugendgottesdienst vorzubereiten; da drängt die eventuell noch nicht erledigte Schlußredaktion des Pfarrblattes. Und schließlich bohrt fortwährend der Gedanke: Worüber predige ich nur am Sonntag der Gemeinde?

In den letzten zwei Jahrzehnten wurden so ziemlich alle Länder in Mittel- und Westeuropa von Priestermangel heimgesucht. Die Kirchenleitungen halfen sich durch Gründung von Pfarrverbänden und Großgemeinden (mit entsprechender Filialkirchenzahl). Mögen sich auch viele nichtgottesdienstliche Aufgaben an Laien delegieren lassen, der gottesdienstliche Sektor mit der Predigt verbleibt beim Pfarrer, zumindest dann, wenn die Feier der Eucharistie involviert ist (Trauung, Requiem). Wer zählt die Ansprachen, die ein Pfarrer im Laufe des Jahres – und das fast immer vor den gleichen Hörern (!) – halten muß? Wer kann bei solcher Termininflation die Gemeinde am Sonntag noch geistlich erbauen und originell predigen?

Wenn die kurzgefaßte Profilskizze heutigen Pfarrerseins stimmt, dann läuten die Alarmglocken. Niemand kann, wenn er derart in der Tretmühle steht, andere ins Weite hinausführen, so wie es Jesus als guter Hirte geleistet hat und wie er es heute von den Nachfolgehirten erwartet (vgl. Joh 10, 3). Zwingend notwendig ist darum der Ruf nach Unterbrechungen und schöpferischen Pausen.

Wann eigentlich können jene gestreßten Kleriker einmal unverzweckt in der Bibel meditieren, an einem Fortbildungskurs teilnehmen, den sie für wichtig halten, und in Fachzeitschriften lesen? Wer sich jedoch nicht zur rechten Zeit eine Pause zum Auftanken nimmt, der bleibt – kurz oder lang – mit seinem geistig-geistlichen Leben auf der Straße stehen. In diesem Zusammenhang wäre es auch wichtig, „im Blick auf die Verkündigung ein Gespür für die eigenen optimalen Leistungsphasen im Tagesablauf“³ zu entwickeln. Wann ist bei mir jene Zeit, in der ich meine größte geistige Aufnahmekraft habe? In diese Phase gehören das Gebet, die Meditation und die

³ Ebd.

Predigtvorbereitung.⁴ Arbeitsökonomisch spare ich dann die meiste Energie, wenn ich mein geistig-geistliches Aufgabenpensum nicht unter Zeitdruck erledigen muß. Nicht nur braucht jede Frucht ihre Reifezeit, sondern Hektik und Panik absorbieren zusätzlich die ohnehin raren Energien der Pfarrer.

Zum Faktum der Überforderung durch zu vieles Predigenmüssen tritt ein weiterer Sachverhalt hinzu, der die Pfarrer aufstöhnen läßt. Es ist der Säkularisierungsdruck, dem die Gemeindemitglieder in Beruf und Alltag ausgesetzt sind. Das bleibt auf Dauer nicht folgenlos; denn bei vielen erzeugt es Gleichgültigkeit und taube Ohren gegenüber der christlichen Botschaft. Häufig bekomme ich von den Seelsorgern auf Pastorkonferenzen die Frage gestellt: „Was machen wir bloß falsch? Vor zwanzig Jahren praktizierten noch 40%, vor zehn Jahren noch 30%, jetzt sind es knapp 20% . . .“ Abgesehen davon, daß die „Zählseelsorge“ kein Indikator für die innere Glaubenseinstellung der Gläubigen sein kann, ist nicht zu verschweigen, daß der Säkularisierungsdruck die Reihen der regelmäßigen Kirchgänger gelichtet hat und – weil „zählbarer Erfolg“ ausbleibt – auch zum beruflichen Rollenkonflikt vieler Seelsorger beiträgt.

Die durch Arbeitslast verursachte pastorale Identitätskrise fordert zu Aufgabendelegation und Selbstbekehrung.

Krisen sind wie alles im Leben ambivalent: auf der einen Seite verunsichern sie, auf der anderen Seite fordern sie heraus. Aus pastoraltheologischer Sicht möchte ich in der von mir keineswegs zu verniedlichenden pastoralen Identitätskrise vieler Pfarrer durchaus auch eine Chance erkennen. Nicht Stöhnen hilft die Säkularisierungswelle bewältigen, sondern das bewußte Annehmen dieser Herausforderung. Mit zwei qualifikatorischen Grundhaltungen sollten die Pfarrer die Anfechtung bestehen und überwinden können:

1. Die Pfarrer sollten unbedingt die eigene Predigthäufigkeit mindern durch eine konsequente Delegation an haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter der Pastoral; denn auch für die Predigt gilt jene Neuentdeckung des Konzils, „daß alle Glaubenden, je nach ihrer Gabe, die Verkündigung des Evangeliums mitzutragen berufen sind, und zwar nicht nur ‚in der Welt‘, sondern (selbstverständlich und zuerst) in der Gemeinde und zu ihrem Aufbau (1 Kor 14, 12 im Kontext von 12, 1–14. 37)“⁵.

⁴ Vgl. E. Schulz, Gebet und Meditation als Wege zur pastoralen Identität, in: I. Baumgartner (Hg.), Handbuch der Pastoralpsychologie, Regensburg 1990, 265–284.

⁵ R. Zerfuß, a. a. O., 233.

Erfolgos gegen den
Säkularisierungsdruck

Aufgabendelegation
und Selbstbekehrung

2. Die Pfarrer sollten dafür um so mehr den Auftrag zur Verkündigung der Frohbotschaft ernst nehmen und inhaltlich auffüllen durch den Erwerb einer integrativen Frömmigkeit. Gilt doch hier ebenfalls der Erfahrungssatz: Wer selbst nicht meditativ lebt, kann auch andere nicht betroffen machen, geschweige denn zu geistlicher Tiefe führen.

An der Richtigkeit und Wichtigkeit dieser beiden Postulate besteht wohl kein Zweifel. Die entscheidende Frage jedoch, „wie beide Anliegen in die Praxis umzusetzen seien“, wäre wegen der je individuellen Situation von Seelsorgern und Gemeinden allerdings nur mit den Betroffenen selbst durchzubuchstabieren.

Gefragt werden muß weiterhin nach der Rechtslage einer Predigtdelegation an Laien. Was sagt der CIC/1983 hierzu?

Vom Codex
eingeschränkte
Predigtdelegation

Der CIC/1983 hebt zunächst die grundlegende Bedeutung des Dienstes der Verkündigung hervor, indem er den „Verkündigungsdienst der Kirche“ (De Ecclesiae munere docendi) in einem eigenen Buch regelt (3. Buch, cc. 747–833), das dem Buch über den „Heiligungsdienst der Kirche“ (De Ecclesiae munere sanctificandi) vorangestellt ist.⁶

Danach hat die Kirche als Gesamtheit den Verkündigungsdienst zu leisten. Der Dienst der Verkündigung gehört zu den Grundpflichten und Grundrechten, die allen Gläubigen (Klerikern und Laien) gemeinsam aufgetragen sind. In juristisch-abstrakter Sprache formuliert der CIC das universale Missionsverständnis, was die Theologen – bereits verständlicher – (Neu-)Evangelisation der Völker nennen (Johannes Paul II.) und die frühe Kirche mit dem griffigen Satz meint: „Wo ein Christ ist, da predigt er.“

Kraft Taufe und Firmung sind also alle Gläubigen durch ihr Wort und das Beispiel des christlichen Lebens zum Zeugnis am Evangelium aufgerufen (c. 759). Neben dem umfassenden Auftrag zur allgemeinen Verkündigung gibt es noch den Auftrag zur besonderen Verkündigung. Auch an Laien kann der Auftrag zur besonderen Verkündigung erteilt werden, wenn die Umstände es notwendig erscheinen lassen oder der Einzelfall es als nützlich anrät (c. 766). Gedrängt von der strukturellen Überforderung der Priester, die nicht nur oft mehrere Gemeinden leiten müssen, sondern auch im großen Umfang mit übergemeindlichen Aufgaben der kategorialen Seelsorge belastet sind, wäre eine Predigtdelegation an Pastoral- und Gemeindereferenten eigentlich kein Problem, wenn

⁶ Vgl. hierzu den informativen Beitrag von: M. Kaiser, Der Dienst der Verkündigung nach dem neuen Codex Iuris Canonici, in: Der Prediger und Katechet 123 (1984) 597–602.

es im CIC/1983 nicht den c. 767 § 1 gäbe . . . In diesem Canon macht die Römische Gesetzgebung eine erhebliche Einschränkung: Die Homilie, die Teil der Eucharistiefeyer ist, wird dort ausdrücklich dem Priester und dem Diakon vorbehalten. Wiederholte Interventionen von seiten der Deutschen Bischofskonferenz brachten kein römisches Einschwenken auf die in vielen deutschen Bistümern seit den 70er Jahren bewährte Praxis der Laienhomilie. Das Stöhnen der Pastoral- und Gemeindereferenten über diesen Canon ist unüberhörbar und verständlich.⁷ Tatsächlich war der Wechsel von Predigern im regelmäßigen Rhythmus von den Gemeinden ganz überwiegend begrüßt worden; kamen doch aus der Sicht des/der Verheirateten (der Familie, der Frau) Perspektiven in die Predigt, die den Erfahrungen der Gläubigen entsprachen. Ebenfalls hatte die Mehrheit der Pfarrer, die mit einem Pastoral- bzw. Gemeindereferenten zusammenarbeiteten, die Predigentlastung begrüßt. Wie auch immer, an der Autorität des Codex führt kein Weg vorbei. Und bloßes Lamentieren hilft der Verkündigung auch nicht weiter.⁸

Neue Impulse für die Laienpredigt durch ein Reskript

Der Einspruch der Deutschen Bischofskonferenz wurde von Rom mit einem Reskript⁹ beantwortet, das zwei hervorhebenswerte Zugeständnisse enthält:

1. Die Priesteramtskandidaten (also Laien!) dürfen im Rahmen ihrer praktischen Ausbildung (Homiletische Übungen) auch innerhalb der Eucharistiefeyer predigen.
2. Das Glaubenszeugnis der Laien (nicht: Laienpredigt) bleibt „am Rande“ (Anfang oder Ende?) der Eucharistiefeyer gestattet.

Das Reskript eröffnet der Praktischen Theologie durchaus neue Möglichkeiten des Argumentierens. Rolf Zerfaß macht davon auch beherzt Gebrauch und bietet im mehrfach zitierten „Grundkurs Predigt 2. Textpredigt“¹⁰ fünf praktikable Möglichkeiten an, vermittels derer – getreu nach Buchstaben und Recht – die Pastoral- und Gemeindereferenten in der Eucharistiefeyer an der Verkündigung mitwirken können. Vorausgesetzt ist allerdings die Bereitschaft der Kleriker, sich auch tatsächlich entlasten lassen zu wollen.

1. Das Schriftgespräch im Gruppen-gottesdienst

Seit einigen Jahren hat sich das sogenannte Bibel-Teilen ausgebreitet. Aufgekommen in charismatischen Gruppen und Gebetskreisen, hat es inzwischen die Gemeinden erfaßt und wird dort von ganz unterschiedlichen

⁷ Vgl. *M. Brenner*, Plädoyer für die Laienpredigt: ebd. 603–604.

⁸ Vgl. *R. Zerfaß*, Ist die Laienpredigt am Ende?: ebd. 605–607.

⁹ Pastorales Wort der Deutschen Bischöfe zum Beschluß der Laienpredigt, in: Amtsblatt für das Erzbistum München und Freising, München 1988, 235–238; *H. Schmitz – F. Kalde* (Hg.), Partikularnormen der deutschsprachigen Bischofskonferenzen, Metten 1990, 26–28.

¹⁰ Vgl. *R. Zerfaß*, Grundkurs Predigt 2, a. a. O. 233–239.

Gruppen praktiziert. Bibel-Teilen macht Mut, sich über die Bibel auszutauschen, befreit von Angst, dabei etwas falsch zu machen, und hat nicht vor, am Ende eine Glaubenswahrheit umzustoßen. Ein solches Schriftgespräch gilt als wirkungsvollste Form der Verkündigung in einer Gruppenmesse. In Gottesdiensten mit Gruppen sollten keine monologisierenden Homilien mehr gehalten werden, weil das nach Paulus die Entfaltung der gemeindlichen Charismenfülle hindert gemäß dem Wort: „Wenn ihr zusammenkommt, trägt jeder etwas bei: einer einen Psalm, ein anderer eine Lehre, der dritte eine Offenbarung; einer redet in Zungen, und ein anderer deutet es. Alles geschehe so, daß es aufbaut“ (1 Kor 14, 26). Wer nur einmal einen solchen lebendigen Austausch von Glaubenserfahrungen erleben konnte, dürfte in Erinnerung haben, wieviel er von der Runde „bekommen“ hat.

2. Gemeinsame Vorbereitung des Wortgottesdienstes

Von den Gruppengottesdiensten hebt sich die sonntägliche Eucharistiefeier der Gemeinde vor allem durch Größe und Öffentlichkeitscharakter ab. Hier ist die Einzelpredigt der Normalfall. Das sollte den predigenden Pfarrer jedoch nicht hindern, mit seinen Mitarbeitern und aufgeschlossenen Laien (Religionslehrern) Predigtvorgespräche zu führen und von ihnen thematische Anregungen zu erbitten. Nichts gegen Predignachgespräche, aber dann ist „das homiletische Kind“ bereits in den Brunnen gefallen.

3. Das Glaubenszeugnis von Laien im Gottesdienst

Noch mehr erhöht den Lebensbezug, wenn im Gottesdienst gerade dann jene Personen zu Wort kommen, um die es in den sonntäglichen Schrifttexten geht. Wenn beispielsweise bei der Perikope des Blindgeborenen (Joh 9, 1–12) ein Blinder von seiner Behinderung erzählt oder am Caritassonntag eine Sozialarbeiterin von ihren Berufserfahrungen berichtet, dann würde solches Zeugnis „den Gottesdienst zu dem machen, was er sein will: zu dem Ort, an dem sich das Leben der Gemeinde selbst darstellt und vor Gott zur Sprache kommt, so daß Fürbitte und Dank nicht nur (wie meistens) abstrakt, sondern konkret und persönlich zu Wort kommen“¹¹.

4. Die Übernahme der Einführung in den Gottesdienst

Der Beginn eines Gottesdienstes – die persönliche Begrüßung und Einführung in den gottesdienstlichen Anlaß und in die biblischen Lesungen – entscheidet ganz wesentlich darüber, ob die Versammelten sich wirklich als Gottes vertraute Gemeinde „finden“, der „sein Volk zusammenruft“ (GL 640) oder ob sie sich durch unverbindliche Begrüßungsformeln aus einer gedruckten Vorladung „abgespeist“ sehen. Wenn zu einem aktuellen Gemeindeanlaß (Pfarrfest) der/die Vorsitzende des Pfarrgemeinderates den Gottesdienst eröffnen kann, dann darf

¹¹ Ebd.

5. Die Auslegung
der Lesung
im Wortgottesdienst

mit gleicher Berechtigung bei einem Jugendgottesdienst die Jugendleiterin und bei einem Taufgottesdienst der Taufpate die Feier eröffnen. Dies erschließt nicht nur den Gottesdienstbesuchern den aktuellen Bezug, sondern es bietet auch dem Priester eine predigtermittelnde Hilfe bei der Auswahl adäquater biblischer Texte für Gottesdienst und Homilie.

Das Anliegen von c. 767 § 1 ist es, daß mit der Reservierung der Homilie für den Priester dessen Rolle als Vorsteher der Eucharistie nicht verunklart wird. Das Anliegen ist sicher zustimmenswert. Nichts spricht jedoch dagegen, wenn bei der Eucharistiefeier der betreffende Pastoral- bzw. Gemeindereferent nach der Lesung auch deren Text auslegt. Ohnehin gibt es im katholischen Bereich ein erhebliches Verkündigungsdefizit gegenüber den Lesungen, namentlich denen des Alten Testaments. Sämtliche fünf Vorschläge von R. Zerfaß gründen in einem gemeinsamen Anliegen: den Pfarrer zu entlasten, damit er bei weniger Anlässen besser predigt. Zugleich kommen die Mitarbeiter im kirchlichen Dienst kraft ihrer theologischen Kompetenz auch im Gottesdienst zu Wort und bezeugen vor den Gläubigen ihre Glaubens- und Lebenserfahrungen.

Wenn in all den Ausführungen vom Diakon nicht die Rede war, dann deshalb, weil dessen Amtskompetenz unstrittig ist hinsichtlich der Predigt in der Eucharistie. Strittig ist eher deren bisweilen amateurhafte theologische Ausbildung. Doch darüber haben die Kirchenleitungen zu befinden.

Gedruckte und
ungedruckte Seufzer
von Predigthörern

Ein letzter Gedanke soll um die Hörer der Predigt kreisen. Wie eingangs markiert, stöhnen nicht nur die Pfarrer und Pastoral- bzw. Gemeindereferenten über den nahenden Sonntag, wenn die Predigt noch nicht „steht“, sondern es „seufzen (auch) die ‚lieben Schwestern und Brüder im Herrn‘, wenn die Predigt nicht gut ist und das Amen ewig nicht kommen will“¹². Was macht nach deren Auskunft die Predigt langweilig und das Zuhören oft schwer?

Bereits die Einleitung: Denn viele Prediger eröffnen ihre Gedanken mit der Formel: „Wie wir eben im Evangelium gehört haben“, und dann folgt der ursprünglich knappen Mitteilung des Evangelisten die weitschweifige Erläuterung des Homileteten. Freilich ist die Wiederholung oft gedacht als Erläuterung des Textes, doch die fällt inhaltlich meist mager aus. Unbestreitbar ist, daß Erläuterungen notwendig sind. Doch sollen sie immer so gegeben werden, daß dadurch „der rote Faden“ sichtbar bleibt.

¹² Nachfolgend beziehe ich mich in gedrängter Form auf folgenden Beitrag: R. Eberle, Predigtseufzer eines „Laien“, in: Der Prediger und Katechet 131 (1992), 379–383, hier: 379.

Der Durchschnittshörer – falls es so etwas überhaupt gibt –, der Sonntag für Sonntag durch all die Jahre hindurch die biblischen Texte ausgelegt bekommt, hat längst ein feines Gespür dafür entwickelt, ob vom Prediger auch die theologische Sinnspitze erfaßt worden ist oder ob er sich rhetorisch mit Belanglosigkeiten abgibt. Sicher ist es nicht leicht, das biblische Weltbild mit den naturwissenschaftlichen Erfahrungen des ausgehenden 20. Jahrhunderts in Beziehung zu setzen. Aber dafür bedarf es eben der gründlichen Vorbereitung. „Predigen heißt darum nicht“, so Rolf Zerfaß, „ein paar nachdenkliche Worte machen, über den Menschen oder das Leben oder über Gott; predigen heißt: Gott zu Wort kommen lassen, sich in den Dienst jenes Wortes stellen, das Himmel und Erde gemacht hat und jetzt einen neuen Himmel und eine neue Erde heraufführen will“¹³.

Ziel jeder Predigt sollte es sein, den Hörer „neugierig zu machen auf Gott“¹⁴. Eine weitere Bitte, die viele Hörer umtreibt, auch wenn sie nur wenige auszusprechen wagen: Die Predigt sei eine Rede und keine Schreibe! Die Aufnahmebereitschaft wird durch das Vorlesen des Predigttextes substantiell gemindert. Lieber nimmt der Hörer einen holprigen und nicht-ciceronisch formulierten Satz in Kauf als langatmige Schriftsätze. Viel gäbe es noch zu sagen zu Predigtlänge, zur theologischen Formal- und Bildersprache in bildgesättigter Welt. Genug geseufzt.

Danken für die
„Aufmerksamkeit“

Ich schließe mit einem Zitat von Rolf Zerfaß, dessen beide Bände „Grundkurs Predigt 1 + 2“ jedem Prediger – ob Kleriker oder Laie – zur Lektüre herzlich empfohlen seien. Dort lese ich: „Deshalb haben wir allen Grund als Prediger, nach dem ‚Amen‘ unsere Hörer und Hörerinnen anzuschauen und im Herzen zu sprechen: ‚Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.‘ Würden wir das mehr würdigen, könnten wir auch leichter verschmerzen, wenn sie uns dieses Geschenk einmal versagen. Auf Geschenke hat niemand einen Anspruch.“¹⁵

Wenn es uns Predigern gelänge, durch das Medium „Predigt“ die Hörer argumentativ so zu befähigen, daß sie ihr Christsein in säkularisierter Umgebung bekenntnisaktiv vertreten, dann herrschte wieder jener Apostolatsgeist in der Kirche, von dem die Überschrift dieses Beitrages einst ihre Formung bekam: „Wo ein Christ lebt, da predigt er.“

¹³ R. Zerfaß, Grundkurs Predigt 1. Spruchpredigt, Düsseldorf 1987, 20.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ R. Zerfaß, Grundkurs Predigt 2, a. a. O. 234.